

Empirie, Theologie und Pastoral – wie geht das zusammen?

Empirie – was genau ist das eigentlich? Und was soll sie mit der Theologie oder gar der Pastoral zu tun haben? Offensichtlich wird seit einiger Zeit auch im praktisch-theologischen Bereich empirisch gearbeitet – allerdings ist dies nicht unumstritten: Sowohl die Methoden als auch die Ergebnisse des empirischen Arbeitens wurden und werden heftig diskutiert. Zur Rolle der Empirie in Theologie und Kirche gibt es viele unklare, oft stereotype, teilweise auch sehr kritische Vorstellungen. Im diesem kurzen Papier will ich versuchen, etwas Licht in diese nicht ganz einfach zu durchblickende Situation zu bringen und einige Spots auf die Gemengelage verschiedener Interessen und Wissenschaften werfen.

1. Was versteht man unter empirischem Arbeiten?

Das Wort ‚Empirie‘ leitet sich ab vom griechischen *empeiria* bzw. vom lateinischen *peritia* und bedeutet ‚Erfahrung‘ oder ‚Erfahrungswissen‘. Es geht also um eine bestimmte Art und Weise, wie man zu Wissen gelangen kann. Empirie ist aber nicht einfach mit Erfahrung gleichzusetzen, sie ist mehr als das: Wer empirisch arbeitet, beschreitet einen bestimmten Weg, dessen Schritte vorher anzugeben sind und die von anderen nachvollziehbar sein müssen. Oder anders ausgedrückt: Empirie bedeutet den methodisch kontrollierten Rückgriff auf Erfahrung, und sie beinhaltet die Interpretation dieser Erfahrung.

Empirisches Arbeiten versteht ‚Erfahrung‘ in einem noch präziseren Sinn: nicht irgendeine Erfahrung ist gemeint, sondern sinnliche Erfahrung: Aufgabe empirischer Erhebungen ist es, die vorfindliche und zugängliche Wirklichkeit sinnlich wahrzunehmen, und das bedeutet meistens: durch gezielte und systematische Beobachtung. Damit unterscheidet sich ein empirisches Arbeiten von der Vorgehensweise in formalen Wissenschaften wie der Logik oder spekulativen Wissenschaften wie der Philosophie oder der systematischen Theologie: Aussagen der Logik sind aus rein formalen Gründen wahr oder falsch und entziehen sich der empirischen Überprüfung; in Philosophie und Theologie wird versucht, aufgrund theoretischer Überlegungen und Argumente zu wesentlichen Erkenntnissen zu gelangen, die über Intuition und Alltagserfahrungen hinausgehen.

2. Kann in der Theologie empirisch gearbeitet werden?

Empirische oder Erfahrungswissenschaften untersuchen also Objekte der realen Welt wie z.B. Pflanzen oder Tiere, chemische Stoffe, Himmelskörper, menschliches Verhalten oder gesellschaftliche Institutionen, indem sie diese beobachten, mit ihnen experimentieren oder sie befragen. Zweifellos gehören die Naturwissenschaften zu den empirischen Wissenschaften, und auch in den Sozialwissenschaften wird, wenn auch nicht ausschließlich, empirisch gearbeitet. Doch wie steht es in der Theologie?

Auf den ersten Blick scheint empirisches Arbeiten keine Option für die Theologie zu sein. Arbeitet die Theologie nicht, wie oben beschrieben, auf spekulative Weise? Lässt sich etwa über die Wahrheit von Glaubensaussagen per Meinungsumfrage abstimmen? Kann der Gegenstand der Theologie – Gott – denn Objekt empirischer Erhebungen werden?

Gegen diese Einwände ist festzuhalten: Sie greifen allesamt zu kurz. Denn – um mit dem letzten Einwand zu beginnen – es gilt grundsätzlich: Gott ist nicht Gegenstand der Theologie. Gott ist überhaupt kein Gegenstand dieser Welt, auf den wir mit unserem Denken und Forschen objektivierend zugreifen könnten (Gott ist vielmehr der Schöpfer dieser Welt und

somit derjenige, ohne den nichts existierte). Wohl können wir das zum Objekt unseres theologischen Forschens machen, was Menschen über Gott glauben und wie sie an ihn glauben, wie sie über ihn nachdenken, welche Erfahrungen sie mit Gott gemacht haben, was sie über ihn schreiben und geschrieben haben, wie sich ihr Handeln durch ihren Glauben bestimmt ... Kurz: Gott ist das direkte Objekt des Glaubens, und der Glaube ist das direkte Objekt der Theologie – Gott ist dann das indirekte Objekt der Theologie.

Wenn aber der Glaube (und man wird hinzufügen können: die Religion/die Religiosität) des Menschen direktes Objekt der Theologie ist, dann spricht nichts dagegen, sich den beobachtbaren Ausdrucksformen des Glaubens auch in der Theologie (genauer: vor allem in der praktischen Theologie) mit empirischen Methoden zuzuwenden.

3. Sollte in der Theologie empirisch gearbeitet werden?

„dann spricht nichts *dagegen*“ – spricht denn auch etwas *dafür*, in der Theologie empirisch zu arbeiten? Diese Frage ist entschieden zu bejahen. Für wichtige Begründungslinien für die Notwendigkeit empirischer Forschung in der Theologie, aber auch umfassender für das Handeln der Kirche überhaupt, kann auf das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Beginn vor 50 Jahren 2012 gedacht werden wird, zurückgegriffen werden.

a) Das Konzil verlangt im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe den Einsatz sozialwissenschaftlicher Forschung, damit die Lebenswirklichkeit der Gläubigen angemessen (rite) erfasst werden kann, was wiederum eine wichtige Voraussetzung für die Planung pastoralen Handelns darstellt:

Damit sie [die Bischöfe] für das Wohl der Gläubigen, deren jeweiliger Lage entsprechend, besser sorgen können, seien sie bemüht, deren Bedürfnisse (necessitates) in Anbetracht der sozialen Verhältnisse, in denen sie leben, gebührend (rite) kennen zu lernen. Dazu mögen sie geeignete Mittel, besonders das der sozialwissenschaftlichen Untersuchung (investigationis socialis), anwenden. (CD 16)

In eine ähnliche Richtung argumentiert die Pastoralkonstitution:

In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden, so dass auch die Laien zu einem reineren und reiferen Glaubensleben kommen. (GS 62)

In diesen beiden Aussagen des Zweiten Vatikanums wird die *methodische Begründung* für empirisches Arbeiten im theologischen und kirchlichen Bereich deutlich: Empirische Methoden können dabei helfen, die Kenntnisse über die Wirklichkeit der Menschen, um die es in der Pastoral geht, besser und gesicherter zu erheben. Um die pastorale Planung an der Realität orientieren zu können, ist es schlicht und einfach nötig, diese auch sorgfältig wahrzunehmen. Damit die Objektivität dieser Wahrnehmung erhöht werden kann, sind empirische Untersuchungen in vielen Fällen ein wichtiges Instrument.

Wohlgemerkt: Es soll nicht behauptet werden, durch den Einsatz empirischer Methoden werde die Wahrnehmung der Realität zu 100% objektiv. Eine solche absolute Objektivität ist auch gar nicht erreichbar – und das aus prinzipiellen Gründen: An allen Stellen des empirischen Forschungsprozesses fließen normative Setzungen bewusst oder unbewusst in das Untersuchungsdesign ein. Diese normativen Setzungen sind immer von den Interessen der untersuchenden Personen und somit subjektiv bestimmt – und sie sind unvermeidlich. Deshalb ist es wichtig, diese normativen Setzungen im Forschungsprozess offen zu legen.

Und dennoch: Der Einsatz empirischer Verfahren bietet die Chance, eine wenn auch nicht objektive, so doch eine objektivere Erfassung der Realität zu ermöglichen. Durch die methodische Sicherung und die Verbreiterung der erfassten Ausschnitte kann die Wirklichkeit angemessener und reflektierter ins Bild gesetzt werden, als wenn dies nur aufgrund der Alltagserfahrung Einzelner, von anekdotenhaften Erzählungen oder Ansichten, die auf Einzelfällen beruhen, geschieht. Denn in einer komplexen und unübersichtlichen Wirklichkeit besteht die Gefahr, dass man blind oder nur zufällig handelt, wenn man sich auf seine begrenzte Alltagssicht verlässt.

Damit soll die persönliche Sicht des Einzelnen, der „gesunde Menschenverstand“ nicht als solcher diskreditiert werden, im Gegenteil: Aus ihm erwachsen viele wichtige Anstöße, Ideen und Urteile. Aber es wäre unvernünftig, sich auf ihn zu beschränken.

b) Eine zweite Argumentationslinie soll nur kurz angerissen werden, auch sie ist in der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums grundgelegt. Sie liefert eine *theologische Begründung* für das empirische Arbeiten in Theologie und Kirche:

Durch ihr Geschaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muss. (GS 36)

Das Zweite Vatikanum weist also darauf hin, dass die Geschöpflichkeit allen Dingen eine eigene Würde verleiht. Nach unserem christlichen Glauben ist Gott selbst Mensch geworden und hat durch seine Inkarnation diese Würde des Konkret-Empirischen betont. Daher ist es wichtig, auch in theologischen Fragen ein deduktives, sich an der Offenbarung der Glaubenswahrheit orientierendes theologisches Arbeiten durch einen induktiven Weg zu ergänzen, der die Dignität des Einzelnen und jeder einzelnen menschlichen Praxis ernst nimmt.

4. Was können empirische Methoden grundsätzlich leisten?

Um die Vielfalt methodologischer Orientierungen und methodischer Verfahren und deren Leistungsfähigkeit einigermaßen zu ordnen, sind verschiedene Unterscheidungen hilfreich.

a) Eine prinzipielle Unterscheidung liegt in der Differenzierung zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsforschung. *Grundlagenforschung* zielt erst einmal auf Erkenntnis an sich ab und verfolgt theoretische Absichten (z.B.: Ist Ostdeutschland in seiner extremen Religionslosigkeit ein singulärer Sonderfall, oder ergibt sich dieses Phänomen aus der Kombination vieler für Religion ungünstiger Faktoren, die auch in anderen Ländern auftreten kann?). Aber auch Grundlagenforschung geschieht nicht ohne bestimmte Interessen, und sie kann durchaus von Relevanz für die Praxis werden. Allerdings ergibt sich diese Relevanz nicht automatisch, sondern erst durch die weitergehende Interpretation der empirischen Ergebnisse. Es ist extrem wichtig, darauf hinzuweisen, dass empirische Daten ihre Interpretation nicht mitliefern, sondern dass die Interpretation immer über die Daten hinausgeht. (Dagegen macht es wenig Sinn, die Ergebnisse empirischer Untersuchungen als solche anzuzweifeln, sofern sie denn gemäß dem methodischen state of the art durchgeführt worden sind.) Besonders die Grundlagenforschung kann durchaus auch eine (theologie-)kritische Funktion erfüllen (was bedeutet es z.B. für die theologische Gotteslehre, dass das Gottesbild der Menschen immer weniger personal und immer stärker abstrakt wird?).

Anwendungsforschung hingegen ist stärker an der Praxis orientiert und soll dazu dienen, das Handeln zu orientieren und Entscheidungshilfen bereitzustellen. Hier kann auf unterschied-

lichen Konkretionsniveaus gearbeitet werden. Angezielt ist immer in irgendeiner Form eine Intervention oder eine Kontrolle des (pastoralen) Handelns. Beispiele können sein: eine Predigtanalyse, die Evaluation eines Kirchentages, die Untersuchung der Wirksamkeit eines didaktischen Modells der Erstkommunionkatechese oder die vergleichende Analyse unterschiedlicher Gemeindestrukturen.

b) Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit liegt im Format der Fragen, auf die eine Untersuchung Antworten bieten soll. Die einfachste, jedoch in vielen Fällen zum Einsatz kommende Form ist die *deskriptive* Untersuchung. Sie kann der Erkundung bzw. Generierung einer Hypothese dienen oder der Erhebung von Merkmalen einer bestimmten Grundgesamtheit (z.B.: wie viel Prozent aller Eltern lassen ihre Kinder taufen?). Weitergehende, anspruchsvollere Fragestellungen gehen *hypothesentestend* vor und suchen nach einer Antwort auf eine spezifische, vorher formulierte Frage. Dabei ist wiederum zu unterscheiden zwischen Zusammenhangshypothesen (z.B.: besteht ein Zusammenhang zwischen Lebensalter und Kirchlichkeit?), Unterschiedshypothesen (z.B.: fördert ein demokratischer Leitungsstil eines Pfarrers stärker das Engagement von Ehrenamtlichen als ein autoritärer Leitungsstil?) und Veränderungshypothesen (hier geht es um Veränderungen über einen Zeitraum hinweg, z.B.: verändern regelmäßige spirituelle Aktivitäten das Wohlbefinden in positiver Weise?). Bei den hypothesentestenden Untersuchungen kann noch weiter nach dem Grad der Präzision differenziert werden: Bleibt die Größe des untersuchten Effektes unbestimmt, oder kann sie genauer quantifiziert werden?

c) Zusätzliche Unterscheidungsmöglichkeiten bieten das Untersuchungsdesign (z.B. experimentelle Untersuchung mit zufälliger Aufteilung auf die Versuchsbedingungen oder quasi-experimentell mit vorgegebenen Gruppen), das Setting (Labor- oder Felduntersuchung), der Beobachtungsgegenstand (beobachtbares Verhalten oder zu erfragende Einstellung?), die Art der Erhebungsmethode (quantitativ oder qualitativ; Beobachtung, Interview, Fragebogen, Experiment, Test) oder der Auswertungsmethode (z.B. Inhaltsanalyse, deskriptive Statistik, Faktorenanalyse, ...).

Ein letzter wichtiger Hinweis: Empirisches Forschen ist von einer Zirkelstruktur geprägt und daher – wie andere Wissenschaftsbereiche auch – nicht als abschließbar zu verstehen: Die Antwort auf eine Forschungsfrage wirft weitergehende oder präzisere Fragen auf, die den Gang des Forschungsprozesses wieder von vorne beginnen lassen (vgl. Abb. 1).

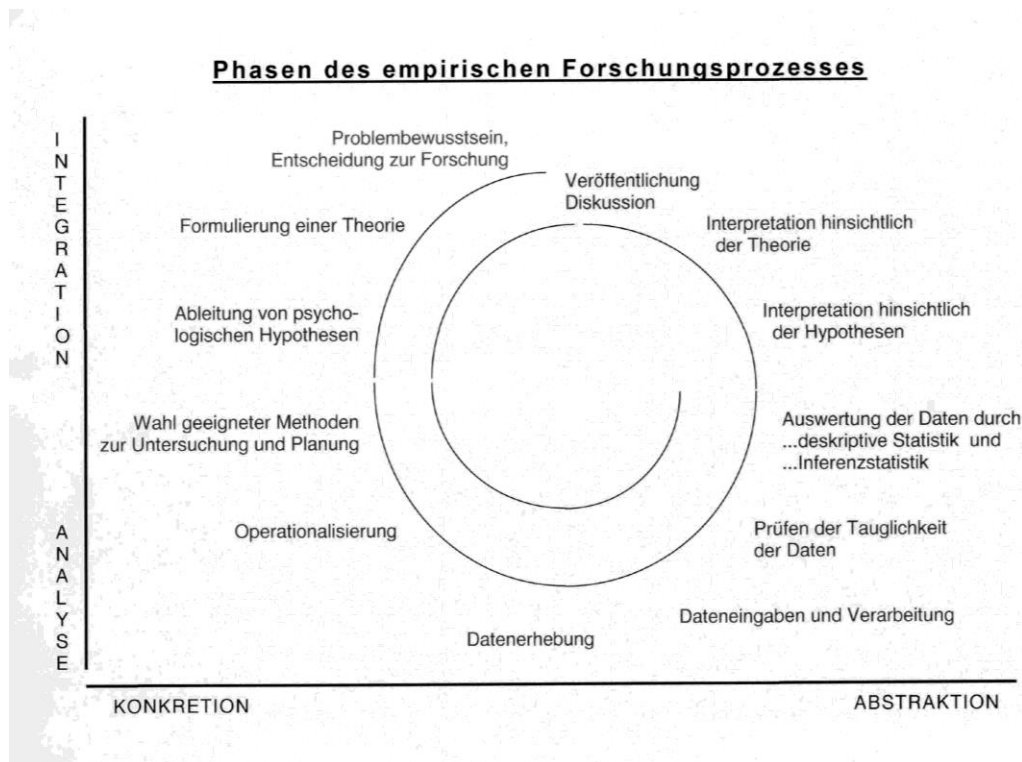


Abb. 1: Zirkelstruktur des empirischen Forschungsprozesses (© G. Hunze 2001)

5. Welche Wissenschaftsbereiche sind einschlägig für eine empirisch arbeitende Theologie?

Vor allem zwei Wissenschaften sind es, die als Bezugspartner für empirische Arbeit in Theologie und Pastoral infrage kommen: die Psychologie und die Soziologie. Bereichernd sind dabei sowohl die inhaltlichen Impulse, die sich aus den Erkenntnissen dieser Wissenschaften ergeben, als auch ihre empirische Methodenorientierung. Der Unterschied zwischen Psychologie und Soziologie lässt sich am besten anhand ihrer Gegenstandsbereiche erläutern: Während die Psychologie das *individuelle* (menschliche) Verhalten und Erleben untersucht, richtet die Soziologie den Blick auf größere Einheiten: Sie analysiert alle Aspekte des sozialen Zusammenlebens der Menschen in *Gemeinschaften* und *Gesellschaften*. (Eine gewisse Zwischenposition nimmt die Sozialpsychologie ein, die jedoch klar als Unterdisziplin der Psychologie zu verstehen ist, weil sie das Verhalten des Individuums untersucht, insofern es durch den sozialen Kontext bestimmt wird.)

In der empirischen Forschung wird nun oft nicht einfach ein *interdisziplinäres* Zusammenarbeiten zwischen Psychologie/Soziologie und Theologie gefordert, bei dem ein mehr oder weniger arbeitsteiliges Verhältnis besteht: Die Untersuchung wird von den Empirikern durchgeführt, die Interpretation von den Theologen. Da aber in allen Phasen des Forschungsprozesses normative und interpretative Aspekte eine Rolle spielen (vgl. Abb. 1), ist es sinnvoll, dass der gesamte Forschungsprozess in einer Hand liegt, dass also *intradisziplinär* gearbeitet wird. Dies bedeutet, dass Methoden der empirischen Sozialwissenschaften in die (praktische) Theologie integriert werden sollten (so wie etwa textwissenschaftliche Methoden schon lange und unbestritten in die Exegese integriert sind).

Die Lage verkompliziert sich noch dadurch, dass die empirische Beschäftigung mit Religion und Glaube aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgen kann: So gibt es eine Religionspsy-

chologie und eine Religionssoziologie, jedoch auch eine Pastoralpsychologie und eine Pastoralsoziologie. Diese Bezeichnungen sind keineswegs als synonym aufzufassen: Für den psychologischen Bereich lässt sich – cum grano salis – feststellen, dass die *Pastoralpsychologie* stärker dem praktischen Bereich, v.a. der Therapie und Beratung im kirchlichen Kontext, zuzurechnen ist und sich zudem stark auf *eine* theoretische Richtung konzentriert (die Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie). Die *Religionspsychologie* hingegen hat ein stärker theoretisches Interesse am Phänomen Religion (und auch ein stärkeres Interesse am Einsatz empirischer Methoden) und bewegt sich im Schnittpunkt der Theologie, der Psychologie und der Religionswissenschaft. Entsprechendes gilt für das Verhältnis von Pastoral- und Religionssoziologie.

De facto ist die community empirisch arbeitender Theologinnen und Theologen sehr klein. Es gibt nur einen einzigen expliziten Lehrstuhl für Religionssoziologie an einer theologischen Fakultät in Deutschland (Gert Pickel an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Leipzig); hinzu kommen Lehrstühle an anderen Fakultäten (Detlef Pollack am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften der Universität Münster, Bernt Schnettler an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth, Matthias Koenig an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen). Im religionspsychologischen Bereich gibt es in Deutschland keinen eigenen Lehrstuhl, weder in der Theologie, noch in der Psychologie (wohl aber eine „Arbeitsgruppe Religionspsychologie“ der Universität Trier in Bad Kreuznach). Viele Forschungsvorhaben im empirischen Bereich an katholisch-theologischen Fakultäten haben Karl Gabriel (Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster,) und Hans-Georg Ziebertz (Lehrstuhl für Religionspädagogik der Universität Würzburg, beide bereits emeritiert) durchgeführt. (Weiter könnte man hier noch die [wenigen] einschlägigen wissenschaftlichen Gesellschaften aufführen.)

6. Warum ist empirisches Arbeiten für eine missionarische Pastoral relevant?

Missionarische Pastoral hat die Kommunikation des Evangeliums innerhalb einer veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Situation in Deutschland zum Ziel. Sie will damit neue Wege beschreiten und neue Zielgruppen erschließen, aber auch die bisherigen der Kirche näher oder ferner stehenden Mitglieder auf neue Weise ansprechen. Mit dieser Neuorientierung sind vielfältige Informationsdefizite verbunden: Die veränderte gesellschaftliche Situation ist wahrzunehmen; über die Erwartungen, Bedürfnisse, Lebensweisen und Einstellungen der Menschen heute, gerade derjenigen Gruppen, die bislang weniger im Fokus der pastoralen Aufmerksamkeit waren, ist vieles noch nicht bekannt oder befindet sich im Status vager Vermutungen.

In dieser Situation kann empirisches Arbeiten für die missionarische Pastoral sehr hilfreich sein, um bestehende Informationslücken zu schließen. Aufgabe empirischer Untersuchungen wäre die Recherche grundlegender Informationen und das Erkunden bislang wenig bekannter Gebiete (Stichwort „Exkursion“). Jedoch ist der Aufgabenbereich nicht „ad extra“ beschränkt: Auch im Kernbereich der Kirchen ist längst nicht alles bekannt, was für eine missionarische Pastoral von Relevanz wäre. Wie etwa ist die Motivationslage der Akteure einer missionarischen Pastoral? Wie steht es um die Bereitschaft zur Selbstevangelisierung? Welches Potenzial steckt in dem Engagement und der Bewusstseinslage der haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

Empirische Methoden können in dieser Lage wertvolle Dienste leisten, sie sind aber natürlich auch nicht der einzige oder exklusive Weg, der beschritten werden kann. Zur Entscheidung über anzuwendende Methoden ist die Klärung folgender Fragen wichtig:

- Welche Information fehlt und wird benötigt?
- Auf welchem Wege kann diese Information eingeholt werden?
- Soll eine Population beschrieben oder eine Hypothese getestet werden? Soll Grundlagen- oder Anwendungsforschung betrieben werden?
- Welches Budget steht zur Verfügung? Welcher Zeitplan ist angezielt?
- Welche alternativen Wege der Informationsbeschaffung gibt es (neben dezidiert empirischen Methoden z.B. auch Expertenbefragung, Literaturanalyse, Ortstermine, ...)?

7. Was sind die Aufgaben des Referats „Pastoral und Gesellschaft“?

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich schwerpunktmäßige Aufgaben für das Referat „Pastoral und Gesellschaft“:

- a) Die Identifikation und Wahrnehmung von gesellschaftlichen Trends, auch über den expliziten Bereich von Religion, Glaube und Kirche hinaus;
- b) die Analyse pastoral relevanter empirischer Studien; dies umfasst deren Wahrnehmung und Sammlung, deren Interpretation (methodisch wie inhaltlich) und deren Aufbereitung und Verdichtung. Es kann auch den Anstoß und die Begleitung empirischer Studien umfassen, sei es im Auftrag des Bereichs Pastoral der DBK oder anderer kirchlicher Institutionen (über den Bereich Pastoral) oder aus eigener Initiative;
- c) der Transfer dieses empirischen Materials in den Bereich der Pastoralplanung;
- d) die Erarbeitung einer pastoraltheologischen Krieteriologie zur Einordnung und Bewertung der Ergebnisse empirischer Untersuchungen.

Erfurt, den 19.03.2010

Tobias Kläden